№ 85. 1849.

Der Bresl. Beobachter erscheint täglich zu dem Preise von 3 Sgr. die Nr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Einzelne Nr. kosten 1 Sgr. Annahme der Inserate bis Abends 4 Uhr.

Bestellungen nehmen alle königl. Post-Anstalten bei täglich. Versendung zu 17½ Sgr. das Quartal an.

Insertionsgebühren für die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Breslauer Beobachter.

Montag, den 9. April. Ein Unterhaltungsblatt für alle Stände. Fünfzehnter Jahrgang.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Engel der Pest.

(Fortsetzung.)

„Der arme, arme Flußhardt dauert mich dennoch," sprach Herrmann, „war ein so junges Blut noch und mußte sein Leben lassen; hättet Ihr ihn denn nicht auch gefangen nehmen können, wie die andern Alle?"

„Ihr könnt leicht reden," rief scheltend Burghardt Truchseß, „Ihr seid daheim beim Ofen gesessen und habt nicht die mörderischen Streiche gesehen, womit man uns weidlich traktirt hat. Ich habe einen Hieb von Flußhardt auf den Kopf erhalten (er griff dabei auf den Hintertheil seines Schädels), daß ich alle Engel im Himmel singen hörte, daß er mir noch jetzt brummt, surrt und schnurt, wie ein Spinnrad."

„Und mir," rief Hans der Laun, „hat der Vorlauf einen Schlag auf die Brust gegeben, der einen Stier zu Boden gebracht hätte, ohne mein Panzerhemd, das ich mir selbst von einem Mailänder Waffenschmied gekauft, müßte die Wucht des furchtbaren Streiches mir sicherlich die Brust zerschellt haben."

„Na!" fiel ihm Thomas Neudeker in's Wort, „sind wir froh, daß wir sie bekommen haben, denn beim Teufel, hätten sich Alle so gewehrt und so dreingeschlagen wie der Vorlauf und Flußhardt, wir hätten müssen mit Schimpf, und Schande unsern Plan aufgeben und die Flucht ergreifen.'

„Ihr seid mir wackere Helden!" sprach ein Mann, der unterdessen unbemerkt hereingetreten, das Gespräch belauscht hatte, „vor einigen wehrlosen und ungepanzerten Bürgern hätte bald eine ganze Schaar wohlgerüsteter Ritter Reißaus genommen, weil zwei den Muth hatten, sich ein wenig zur Wehre zu stellen."

„Hättet Ihr nur diese Wehre gesehen," rief Hans Neudeker, „Herr Bischof (denn Berthold v. Wähing war der fremde Mann), Ihr würdet gewiß nicht so sprechen, und wahr ist's! hätten sich Alle so gewehrt wie der Vorlauf, wir hätten Allesammt die Flucht ergreifen müssen, und Ihr, Herr Bischof (dies sprach er etwas leise und mit gedämpfter Stimme), wäret wahrscheinlich der Erste gewesen, wenn Ihr dabei gewesen wäret."

Ein Flammenblitz aus dem Auge Berthold's machte den kühnen, trotzigen Sprecher verstummen. „Und wer war denn dann der Starke und Kräftige, dem es endlich gelang, den tapferen Bürgermeister zu bewältigen?"

„Der Jude war's! schallte es wie aus einem Munde und Aller Blicke richteten sich auf Mertens, der ruhig eben einen Humpen Wein leerte, als ob er die Gespräche der Andern ganz überhört hätte.

„Jude!" rief Berthold, „du bist stark und tapfer, reich mir die Hand, denn stark und stark verbindet sich gern."

Der Jude reichte ihm die Hand, die Berthold drückte.

„Seht!" sprach Wähing weiter, „was dieser Mann vollbringen kann, das hättet Ihr auch thun können, vorausgesetzt, Ihr hättet Muth und Kraft gehabt!"

„Ritter, wie wir sind," rief Thomas Neudeker polternd und trotzig, bezwingen ihre Feinde nur im ehrlichen offenen Kampfe."

„Nun denn, wie hat denn der Jude den Vorlauf bezwungen?" fragte Wähing.

„Er hat ihm eine Schlinge von hinten um den Hals, und ihn so zu Boden geworfen."

„Gleich und Gleich gesellt sich gern," rief der Jude höhnisch lächelnd, indem er dem Wähing die Hand reichte, vor der sich aber dieser schaudernd abwandte.

Der Saal, in welchem diese Männer versammelt waren, befand sich im obern Stockwerke des Hinterhauses.

Während sie also gestritten und gesprochen hatten, hörte man an das untere Thor des vordern Hauses pochen. Vermuthlich wurde nicht geöffnet, denn bei den höhnischen Worten des Juden erschallte ein so gewaltig donnernder Schlag an das Thor, daß die Versammelten erschreckt auffuhren.

Bald darauf stürzte die Gattin des Herrmann von Hof in's Gemach und meldete mit bebender Stimme: „Es sei eine große Menge Bewaffneter unten, die mit Gewalt Einlaß forderten, und wenn dies nicht freiwillig geschähe, das Thor zu erbrechen drohten."

Eine Weile standen die Männer erstarrt und schwiegen, der Jude zog aus seiner Scheide das Schwert und prüfte die Spitze. Da rief Berthold, der noch am ersten seinen Muth wieder erlangte: „Ich will durch's untere Fenster schauen, wer diese kühnen Räuber sind.

Aber kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein schrecklicher Schlag erdröhnte, dem das krachende Geräusch des mit Gewalt aufgebrochenen Thores nachfolgte. — Eine Minute später wurde auch die Thüre des oberen Saales aufgerissen und an der Spitze vieler bewaffneter Bürger, Rathsherrn und Studenten schritt Georg mit gezogenem Schwerte in den Saal und stand vor der erstarrten Versammlung. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte von David Meier.

(Fortsetzung.)

Das Pech meines Freundes war wirklich tragisch; — hatte sich ein schönes Kind seiner erbarmt und vielleicht ein süß duftendes, rosafarbenes Briefchen, in welchem ein lang erbetenes Stelldichein bewilligt wurde, an ihn adressirt, so wurde dies gewiß einem andern Meier durch Verwechslung zugestellt; bekam er von seinem edlen Erzeuger, dem Viktualienhändler Meier einen Wechsel geschickt, oder von der ehrbaren Frau, die ihm das Leben gegeben, heimlicher Weise ein Paar Thaler, so konnte er unter zehn Mal gewiß neun Mal sicher sein, daß der Briefträger das sehnlich erwartete Schreiben irrthümlich einem seiner Namensvettern unter den Studenten überbrachte, wo denn mein Freund alsdann von dem Inhalt nicht mehr viel zu sehen bekam.

Einmal verwickelte ihn jedoch sein verhängnißvoller Name auch in eine Geschichte sehr ernsthafter Natur. Er wohnte einem Balle bei und war bei den vielen Meiern, die sich auf unserm Erdboden herumtreiben, natürlich daselbst nicht der einzige. Nun kam es, daß ein Meier zum Voraus eine Dame zum Tanzen engagirt und hinterdrein, wie das bisweilen zu gehen pflegt, sein Engagement vergessen hatte, mithin die engagirte Dame, ihren Meier vergeblich erwartend, sitzen geblieben war. Man weiß nun, daß dies das Schrecklichste ist, was einer Dame auf einem Ball begegnen kann, und die aufgebrachte Schöne säumte daher auch nicht, ihren Bruder, einen schnurrbärtigen Kavallerielieutenant, von der ihr zugefügten Schmach in Kenntniß zu setzen und schauerliche Rache zu verlangen. Der Kavallerielieutenant verlangte nicht besser und stürmte sofort blutdürstig durch die Nebensäle, den maßlosen Beleidiger seiner zartsinnigen Schwester suchend. Da hört er im Vorbeisausen an Zweien, wie der Eine von dem Andern im Gespräche gerade Meier genannt wird. Dies war mein Freund David Meier. Der blutdürstige Kavallerielieutenant vernimmt kaum diesen Namen, als er auf David losfährt, sich vor ihm hinpflanzt, die Arme à la Napoleon übereinander wirft und in die Worte ausbricht: „Aha, sind Sie der Herr Meier?" — David, dem diese kurze und barsche Anrede in die Nase fuhr, versetzte ebenso kurz und barsch: „Der bin ich!" — „So sind Sie ein Hundsfott!" schrie der blutdürstige Kavallerielieutenant, daß es den ganzen Saal durchschallte und wandte David den Rücken. Diese öffentliche Beleidigung verlangte nach den Gesetzen der Ehre Blut, zumal der blutdürstige Kavallerielieutenant den Hundsfott nicht zurücknehmen wollte, obwohl ihm der aus dem Namen entspringende Irrthum aufgeklärt worden war. Der blutdürstige Kavallerielieutenant versetzte trocken: „Warum heißt er Meier? Es geschieht ihm Recht!" und so mußte der arme David seines Namens wegen das Leben wagen, denn den Hundsfott konnte er unmöglich auf sich sitzen lassen. Das Leben kostete es nun zwar meinem Freunde Meier nicht, allein er wurde doch für sein Lebelang tüchtig gezeichnet, indem der blutdürstige Kavallerielieutenant wie ein Besessener um sich herum hieb und ihm nach wenigen Gängen das Gesicht von einem Ende zum andern zerfetzte.

Durch die von seinem Namen herrührenden Unannehmlichkeiten hatte sich David Meier endlich bis zum Universitäts-Examen hinausgekämpft. Er bestand dasselbe mit allen Ehren, worauf er im städtischen Spital als Praktikant Verwendung fand. Nichts war bei der Unzahl Meier, mit denen die bürgerliche Gesellschaft gesegnet ist, natürlicher, als daß sich ein zweiter Praktikant dieses Namens neben meinem Freund David im Spital befand. David hatte auf der Universität tüchtig studirt, hatte überhaupt, wie wir schon in seiner Jugend gesehen, von Natur hygienische Anlagen; beides war bei dem andern Meier nicht der Fall. Der Oberarzt, ein tüchtiger Mediziner, der seine verschiedenen Practicanten unter strenger Aufsicht hielt, war doch binnen Kurzem über die beiden Meier im Reinen und erkannte nach dem Bibelspruch: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt!" in David einen zum Arzt Auserwählten, in dem andern Maier (mit ai) nur einen Berufenen. Bei einigen mehr oder minder wichtigen Kuren und Operationen hatte David, unter Aufsicht des Oberarztes, ebenso viel Geschick bewiesen und Glück gehabt, als sein Namenskollege Unglück und Ungeschick. In weitern Kreisen, wo die Fähigkeiten der jungen angehenden Aerzte häufig auch besprochen wurden, hatte David wieder das Pech, mit dem andern Maier verwechselt zu werden, und so galt er für den Maier, der alle Leute zu Tode kurirte, und der Andere genoß die Achtung, die man eigentlich Davids Talenten zollen wollte und sich nur in der Person irrte.

Alle ungeschickte und unglückliche Kuren seines Namensvetters kamen nun im Verlauf der Zeit auf seine Rechnung, und als er diese eines Tages durch unzarte Anspielungen an öffentlichen Orten merkte, fühlte er sich zum ersten Male wahrhaft unglücklich, Meier zu heißen, denn dieser verhängnißvolle Name zog ihm eine ungerechte Kränkung seiner Berufsehre zu.

(Schluß folgt.)

Das gute Kind.

Die kleine Cölestine schlenderte, ihr Frühstück in der Hand, an einem herrlichen Septembermorgen dieses Jahres durch eine Straße in einer der Vorstädte von Paris. Ein Mädchen, jünger als sie selbst, trat an sie heran, sie war ärmlich und abgerissen gekleidet, weinend und schluchzend konnte sie kaum die Worte hervorbringen: „ach, um Gottes willen ein Stückchen Brod!" — „Da, da," sagte die kleine

Cölestine, „hier hast Du mein Frühstück, weine nur nicht so.“ — „Ach Du lieber Gott,“ rief das fremde Kind und aß mit Heißhunger das Butterbrod, das die kleine Cölestine ihm aus so gutem Herzen geboten hatte, „ich hatte solche Angst, die Sonne brannte so heiß und der Hunger plagte mich so sehr, und keinen der großen Herren und Damen, die vorbeigingen, mochte ich um Brod bitten, ich wartete bis ein Kind vorbeikäme und da kamst Du gutes, liebes Kind, und hast mir Dein Brod gegeben.“ — „Hast Du denn keine Mutter, die Dir Brod giebt?“ — „Ach nein, meine Mutter ist todt, seit vielen Wochen todt; mein Vater freilich lebt noch, heute morgen mußte ich mit ihm hierher, er ging in ein Haus und befahl mir barsch, ich sollte hier an der Thür auf ihn warten, bis er wieder käme, so hab ich denn vom frühesten Morgen an lange, lange auf ihn gewartet. Endlich faßte ich mir Herz und ging in das Haus, um nach ihm zu fragen, da sagten mir die Leute, er sei schon lange wieder aus einer andern Thür fortgegangen. Er hat mich allein gelassen, mich verstoßen. Wer wird sich nun meiner annehmen in der großen Stadt Paris!“ — „Du armes Kind,“ rief Cölestine, „ich, ich habe einen so guten Vater und eine so gute Mutter, komm, komm mit mir nach Hause. Ich habe keine Schwester und keinen Bruder, und wie für mich werden sie auch gewiß für Dich sorgen. Du sollst mit mir in die Schule gehen, Du sollst meine kleine, liebe Schwester sein.“ — Cölestine nahm die arme Verlassene an die Hand und führte sie in die Wohnung ihrer Eltern. „Sieh Mutter,“ sagte sie, „sieh das arme Kind, es hat einen bösen, Vater, der es hungernd allein ließ und verstoßen hat. Nicht wahr, wir behalten das arme Kind. Du bist gar zu lieb gegen mich; mit dem, was Du mir alle Tage giebst, können auch zwei kleine Mädchen auskommen.“ — Die gute Cölestine hat auch vortreffliche Eltern, ihr Vater ist ein tüchtiger Handwerksmann, dem Fleiß und Sparsamkeit zu Wohlstand verholfen haben. Sein und seiner Frau größtes Glück war bis jetzt Cölestine, ihr einziges Kind. Mit Cölestinens Kleidern ist das arme Findelkind gekleidet, mit Cölestine geht es in die Schule, und wenn so reiche Liebe als ihm erwiesen wird, nicht an den felsigen Boden eines schlechten und verhärteten Gemüthes verschwendet ist, dann haben sich die braven Leute eine zweite Tochter erworben. — Eine reiche Dame in Paris, die von der edlen Handlung des Handwerksmannes nnd seiner Frau erfahren, wollte eine bedeutende Summe zur Erziehung des Findelkindes beitragen. François aber, so heißt der Handwerker, lehnte dies wohlthätige Anerbieten dankbar ab, die Erziehung des Mädchens falle ihm nicht schwer, und wo für drei gekocht werde, fülle sich auch leicht ein vierter Teller.

Das neue Mustergefängniß in London.

Von dem neu erbauten Mustergefängniß in London liefert die Times folgende Beschreibung: „Dieses Gefängniß ist jetzt vollendet und wird am 15. December zur Aufnahme von Sträflingen geöffnet werden. Es enthält 520 Zellen, die sämmtlich mit einem kleinen Tisch, einem dreibeinigen Stuhl, einer Hängematte und 2 bis 3 Wandbrettern versehen sind. Jede Zelle hat eine massive Thür aus Eichenholz mit einer künstlich eingerichteten Oeffnung in der Mitte, durch welche die Schließer unbemerkt Alles beobachten können was in der Zelle vorgeht. Die Nahrung der Gefangenen wird durch Maschinen in die verschiedenen Stockwerke gehoben und durch Wagen auf einer Bahn zu den Zellen gebracht. Besonders bemerkenswerth ist die Durchführung der beiden vereinigten Systeme des Schweigens und der Absonderung, so wie die Leichtigkeit, mit der die Beamten jeden Theil des Gebäudes besuchen können. Die Gänge, denen die Zellen liegen, gehen von einer Halle aus, durch die man in das Gebäude kömmt, und in dieser Halle befindet sich das Aufsichtszimmer des Gouverneurs, von wo aus er jeden Theil des Gefängnisses vollständig zu übersehen vermag. Mehrere eiserne Treppen führen zu den Gängen, so daß die Beamten rasch nach jeder Zelle gelangen können. Die Zellen sind fast 13 Fuß lang, gegen 7 Fuß breit und fast 9 Fuß hoch; der Thür gegenüber, etwa 6 Fuß über dem Boden, befindet sich ein Fenster von 3 Fuß Weite und 16 Zoll Höhe. Jede Zelle hat metallene Waschbecken und Wassergefäße, und jeder Sträfling erhält täglich 8 Gallonen Wasser. Täglich müssen die Sträflinge dem Gottesdienste beiwohnen, und religiöse Bücher erhalten sie nach der Anweisung des Geistlichen. In jeder Zelle befindet sich ein eiserner Griff, der mit einer Glocke in Verbindung steht und durch den jeder Gefangene augenblicklich einen Schließer rufen kann. Dieselbe Bewegung, welche die Glocke tönen macht, bringt auch die Nummer der Zelle zum Vorschein, von wo aus sie geläutet worden ist. Die schon erwähnte Oeffnung in der Thür ist mit einem Glase versehen, durch welches man auf eine mit Draht bekleidete Oeffnung blickt, so daß die Beamten, deren Schritte unhörbar sind, die ganze Zelle übersehen können, ohne bemerkt zu werden. An einer andern Stelle der Thür befindet sich eine Klappe, durch die der Gefangene sein Essen erhält. Die Zellen sind mit Gas beleuchtet, über dessen Flammen die Gefangenen keine Macht haben, die aber von den Beamten augenblicklich ausgelöscht werden können. Die Kapelle ist höchst merkwürdig eingerichtet, so daß die Gefangenen sich in ihr gegenseitig nicht sehen können, aber unter den Augen mehrerer Schließer sind. Das Gefängniß enthält mehrere freie Plätze, auf denen die Gefangenen täglich wenigstens eine Stunde herumgehen dürfen. Während des Spazierengehens und auf ihrem Wege in die Kapelle werden die Gefangenen eine Maske von schwarzem Tuche tragen, die ihnen erlaubt, Alles deutlich zu sehen, aber persönliche Erkennung unmöglich macht. Für je 100 Gefangene wird ein Lehrer angestellt, und diese ertheilen täglich Unterricht in verschiedenen Handwerken, z. B. Schustern, Weben. Die Gefangenen dürfen nie länger als eine Stunde ohne Aufsicht gelassen werden. Zwei Geistliche sind ausschließlich für dieses Gefängniß angestellt. Die Gefangenen dürfen jährlich viermal an ihre Freunde schreiben und von diesen Briefe empfangen. Die Errichtung dieses Gefangnisses hat 85,000 Pfund gekostet.“

Der Schläfer wider Willen.

Im Kloster Part-Dieu in der Schweiz, wo die Karthäuser sich mit der äußersten Strenge ihren religiösen Uebungen hingeben, befand sich unlängst noch ein guter Ordensgeistlicher, welcher zu seinem größten Leidwesen von einem unüberwindlichen Hang zum Schlafen gepeinigt wurde. Mit dem besten Willen von der Welt konnte er nicht um 11

Uhr erwachen, wo er sich zum Singen der Mette einstellen mußte. Doch die Natur, welche ihn so schläfrig gemacht, hatte ihm auch ein sehr gutes mechanisches Talent gegeben. Ohne Studien, ohne die geringsten mathemathischen Kenntnisse, blos durch Nachdenken und Fleiß, war es ihm gelungen, eine vollkommene Uhr anzufertigen, welche er mit einem Schlagwerk und mit einem Wecker versehen. Aber ein starker Glockenschlag schien ihm noch nicht hinreichend, und bald erhob sich auch in den Winkeln und in der Mitte des Kranzes, welcher das Zifferblatt umgab, eine Amsel, ein Hahn und ein Tambour, welche zur bestimmten Stunde sämmtlich Lärm machten. Eine lange Zeit ging die Sache vortrefflich; allein endlich klingelte der Wecker, die Amsel pfiff, der Hahn krähte, der Tambour trommelte und der Mönch — schnarchte. Ein Anderer würde muthlos geworden sein; aber unser Pater zog sein Genie zu Rathe und erdachte schnell eine Schlange, die er unter seinem Kopf im Bette anbrachte, und welche ihm jedesmal um 11 Uhr in die Ohren zischte: „es ist Zeit! stehe auf!" Die Schlange war geschickter als die Amsel, der Hahn, der Tambour und das Glockengeklingel, welche doch auch kein unbedeutendes Getösche machten. Wer war vergnügter als Unser Karthäuser?! Er erwachte nun immer wieder zu rechter Zeit. Aber in der besten Freude machte er eine traurige Entdeckung; er glaubte, daß er nicht nur ein Schläfer, sondern auch ein Faullenzer sei; denn wenn er auch ganz munter war, so zögerte er doch, das harte Lager zu verlassen, und verweilte mit geschlossenen Augen noch einige Minuten im Bette, um die Süßigkeit der Ruhe noch länger zu genießen. Dies durfte nicht länger so sein. Der Mönch fühlte sich fähig, und der Mechaniker fand sich gedemüthigt; der Teufel schien große Lust zu haben, den Einen oder den Andern zu überlisten; die Oberhand mußte wieder gewonnen werden. Sofort brachte er ein schweres Brett über seiner Ruhestätte an und zwar so, daß es 10 Sekunden nach der liebreichen Erinnerung der Schlange auf die Füße des Faulen fiel. Mehr als einmal kam nun der arme Pater hinkend und zerquetscht im Chor an und dennoch — wer sollte glauben, daß es möglich sei — half auch nach einiger Zeit dies Mittel nicht mehr. Möglich daß die Schlange die Stimme verloren hatte, daß das Bett weniger lästig wurde, oder der Alte fester schlief, daß seine Beine sich abgehärtet hatten, oder daß er wohl gar die sündliche Gewohnheit angenommen hatte, die Füße zurück zu ziehen, bevor das Brett seine Trägheit bestrafte — genug er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, an eine andere Erfindung zu denken, und schritt zur Ausführung. Alle Abende, vor dem Schlafengehen, band er sich nun einen starken Strick um den Arm, welcher zu der fatalen Stunde ihn ohne Umstände aus dem Bette warf.

Gott weiß, welche andere Pläne noch in seinem Kopfe entstanden sind, bis er für immer entschlafen ist. — Entschlafen! o nein, der fromme Christ dachte nicht so; er hatte ungeachtet seiner kleinen Faulheitssünde volles Vertrauen zu dem, welcher vergiebt. Ach! rief er aus, einst werde ich wieder erwachen, um nicht mehr zu schlummern.

Todtenliste.

Vom 31. März — 7 April 1849 sind in Breslau als verstorben angemeldet: 49 Personen (29 männl., 20 weibl). Darunter sind todt geboren 0; unter 1 Jahr 9; von 1 — 5 Jahren 8; von 5 bis 10 Jahren 3; von 10 — 20 Jahren 0; von 20 — 30 Jahren 5; von 30 — 40 Jahren 6; von 40 — 50 Jahren 4; von 50 — 60 Jahren 8; von 60 bis 70 Jahren 2; von 70 — 80 Jahren 2; von 80 — 90 Jahren 2; von 90 — 100 Jahren 0

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital...	7
In dem Hospital der Elisabethinerinnen.	3
In dem Hospital der Barmherz. Brüder	7
In der Gefangen-Kranken-Anstalt....	2
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe.....	0

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M	T.
Mrz.	Tagarbeiterwtw. C. Marks....	ev.	Auszehrung....	39	—	—
29.	d. Gärtner D. Nitschke.....	ev.	Auszehrung....	2	9	—
	Dienstknecht D. Geisler.....	ev.	Typhus.....	26	—	—
30.	1 unehl. T.....	ev.	Abzehrung	—	3	—
	Schuhmacherwtw. J. Gepnig..	ev.	Alterschwäche...	78	—	—
	Schneidergef. C. Biewald.....	ev	Lungenschwindf..	35	—	—
	d. Schlossermstr. Bergmann S.	kath.	Auszehrung....	4	—	—
	d. Anstreicher R. Hoffmann Fr.	ev.	Nervenfieber...	44	—	—
	Assistent G. Henkel.....	kath	gast.-nerv. Fieb.	70	—	—
	Haushälter J. Schubert.....	kath.	Erhängt	53	—	—
	1 unehl. S.....		Todtgeboren...	—	—	—
31.	d. Tagelöhner C. Steiner Fr.	ev.	Wassersucht....	28	—	—
	d. Musikus M. Neugebauer Fr.	ev.	Wassersucht....	53	—	—
	d. Tagarb. A. Pohl T.....	ev.	Krämpfe.....	—	8	—
	d. Bäckermstr. Budschützky Fr.	ev.	Lungenschwindf.	59	—	—
	1 unehl. S.....	ev.	Krämpfe.....	—	4	—
	d. Bäckergef. C. Schäbler T...	kath.	Krämpfe.....	—	7	—
	d. Schneidermstr. Kirchhof S..	ung.	Schlag.....	—	—	21
Apr.	Hospitalitin J. Bordelle.....	v.	Lungenschwindf.	62	—	—
	d. Fischer W. Fritsch S.....	ev.	Ertrunken.....	2	—	—
1.	d. Kunstgärtner R. Helmich Fr.	ev.	Wassersucht....	59	—	—
	d. Schneider C. Schirner Fr...	kath.	Herzleiden.....	36	—	—
	d. Schlossermstr. Bergmann S.	kath.	Ruhr.....	2	—	—
	Tagel. J. Sander.....	kath.	Markschwamm .	52	—	—
	d. Bäckermstr. A. Schmidt T..	ref.	Hirnlähmung..	2	—	—
	Haustrer A. Breier.....	kath.	Lungenschlag...	62	—	—
	d. Tagarb. B. Reimann T....	ev.	Krämpfe.....	—	—	4
2.	d. Tagarb. E. Luschner T.....	kath.	Krämpfe.....	2	9	—
	Kürschnergef. E. Jäschke.....	ev.	Org. Herzfehler	23	—	—
	d. Tagarb. J. Tilgner Fr.....	ev.	Lungenschwindf.	36	—	—
	Schulknabe A. Kipke.....	kath.	Typhus	10	—	—
	Kutscher F. Schlibitze.....	ev.	Lungenlähmung.	83	—	—
	Gen.-Com.-Assistent Wagner...	ev.	Schleichfieber...	56	—	—
3.	Ofensetzermstr. R. Baum T....	ev.	Krämpfe.....	1	9	—
	Tagelöhner J. Hübscher.....	kath.	Magenkrebs....	66	—	—
	Tapeziergef. J. Schimmel.....	ev.	Säuferwahnsinn	29	—	—
	Zuckersiederarbeiter A. Langer.	kath.	Zehrfieber.....	58	—	—
	d. Tagearb. L. Krause Fr.....	ev.	Kindbettfieber..	31	—	—
4.	d. Lohnkutscher E. Bruckisch T.	ev.	Schwäche.....	—	—	24
	Kutscher F. Jakob.....	ev.	Brustkrämpfe..	46	—	—
	d. Fleischermstr. J. Hahn S...	ev.	Zehrfieber.....	6	6	—
	d. Drechslergef. B. Krause T..	ev.	Hirnentzündung.	1	—	—
	d. Haushälter C. Nitschke S...	ev.	Abzehrung.....	—	6	—
	1 unehl. S.....	kath.	Krämpfe.....	—	2	—
5.	d. Haushälter H. Hoffmann S.	ev	Krämpfe	—	—	12
	Schuhmachermstr. A. Richter..	kath.	Lungenschwindf.	44	—	—
	Lederlakirerwtw. Ch. Ringe....	ev.	Herzleiden.....	53	—	—
	d. Tagel. R. Schrepke Fr.....	kath.	Lungenschwindf.	39	—	—
	Tagel. W. Bürgel.....	ev.	Lungenschwindf.	43	—	—
	Auszügler R. Schurdewan.....	kath.	Alterschwäche...	83	—	—
	Tagearbeiterwtw. B. Wolff....	ev.	Lungenschwindf	36	—	—
	d. Schifferältest. Hartmann S.	ev.	Krämpfe.....	—	5	—
6.	Schneider J. Lachmann.....	jüd.	Abzehrung.....	29	—	—

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.